

Interpretation, eine Positionierung hätte man sich aber auch vom Autor selbst gewünscht. Interessant ist dessen Bemerkung, dass durch die Diskussionen über die Zwangsmigrationen, die vor allem im Vorfeld der Deutsch-Tschechischen Erklärung 1997 begannen, ein insgesamt sehr starkes historisches Bewusstsein in der tschechischen Gesellschaft erweckt worden sei. Daraufhin, so die These des Autors, sei das allgemeine historische Bewusstsein geschärft und auch die unmittelbare Vergangenheit einbezogen worden. Der „Schlussstrich“, den Jareš für den gesellschaftlichen Umgang mit der sozialistischen Vergangenheit für 1990 konstatiert, wäre demnach 1997 aufgelöst worden. Für diese Bemerkung legt er leider zu wenige Belege vor.

Der Sammelband leistet einen wichtigen Beitrag zur Beschäftigung mit der Erinnerung an den und während des Sozialismus in der Tschechoslowakei bzw. der Tschechischen Republik. Sowohl die Aufarbeitung der Vergangenheit als auch ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft geben spannende Anregungen für die weitere Beschäftigung. Etwas mehr Mut zu Themen der unmittelbaren Vergangenheit wäre wünschenswert gewesen. Den Sammelband sollte man als Anstoß für weitere Analysen nutzen.

Dresden

Frauke Wetzel

Philipp Ther: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Suhrkamp. Berlin 2014. 430 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-518-42461-2. (€ 26,95.)

Mit dem vorliegenden Werk hat sich Philipp Ther an die Spitze des *economic turn* der Geisteswissenschaften gesetzt. Die aktuelle Weltwirtschaftskrise inspirierte den Wiener Historiker, die Transformationen Osteuropas nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus zu überdenken. Welche Lektionen können wir aus den neoliberalen Reformen der 1990er Jahre ziehen? Welche hätten wir ziehen sollen?

T. untersucht die Anwendungsweisen und Auswirkungen des Washington Consensus. Diese zehn Thesen des britischen Wirtschaftstheoretikers John Williamson zur Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung repräsentierten die Grundlage für „den“ Neoliberalismus. Ihre Umsetzung machten Geldgeber wie der Internationale Währungsfond oder die Weltbank zur Bedingung für Kredite, mit denen die maroden Planwirtschaften im ehemaligen Ostblock zu kompetitiven Marktwirtschaften um- und zu neuen Demokratien aufgebaut werden sollten. Dieselben Mechanismen greifen heute unter dem Schlagwort „Austerity“.

T. verbietet sich eine pauschale Verurteilung: *Den* Neoliberalismus gebe es nicht. Neoliberale Reformen seien nie einheitlich oder alternativlos gewesen. Entgegen den Vorgaben des Washington Consensus habe der Erfolg der neuen Marktwirtschaften nämlich „vor allem vom staatlichen Rahmen und von Verwaltungsreformen“ abgehangen (S. 108, 239). Den Erfolg der verschiedenen Reformen habe das „Humankapital“, dem er ein eigenes Unterkapitel widmet, gesichert: Der „Verlauf des Systemwandels hing [...] in hohem Maße davon ab, wie sich die Gesellschaft, soziale Gruppen und einzelne Menschen auf die massiven Herausforderungen einstellten“ (S. 17).

Nuanciert vergleicht T. die Reformen in Polen, der Tschechischen Republik, der Slowakei, den baltischen Staaten, der Ukraine und der Russischen Föderation. Verständlich erklärt er eine Vielzahl an Statistiken, die er von Eurostat, OECD, Weltbank oder IWF übernimmt. Hilfreich sind Anekdoten und praktische Beispiele. Die Analyse stützt sich auf Dorothee Bohle und Béla Greskovits, die drei Systemtypen der Transformation identifiziert haben: neoliberal kapitalistisch, eingebettet neoliberal und korporatistisch.¹ Diesen fügt T.

¹ DOROTHEE BOHLE, BÉLA GRESKOVITS: *Capitalist Diversity on Europe's Periphery*, Ithaca 2012.

noch eine vierte Kategorie, oligarchisch-neoliberal, für die russische Föderation und die post-sowjetischen Folgestaaten hinzu. Kritisch schätzt er das Verhalten westlicher Wirtschaftsexperten, vor allem bei *The Economist* und in *think tanks*, ein, deren Bewertungen der *emerging markets* nicht nur die Realität, sondern oft auch die Reformprozesse verzerrt hätten.

Die Kapitel eins bis vier dürften jenen helfen, die den Zeitraum 1989-1991 nicht erlebt oder weniger aufmerksam verfolgt haben.² T. setzt sich mit politischen Entscheidungsträgern wie Leszek Balcerowicz, Aleksander Kwaśniewski, Václav Klaus, Gyula Horn, ihren Prinzipien und Maßnahmen auseinander. Neoliberale Rhetorik, die zunächst einmal internationale Geldgeber beruhigte, habe nicht unbedingt neoliberale Praxis bedeutet, wie das Beispiel Klaus belegt. Die EU kommt erstaunlich gut weg: Sie habe krasse Auswüchse neoliberaler Reformen und des (sozial)wirtschaftlichen Umbaus korrigiert und besonders in die Infrastruktur investiert. Somit habe sie eine wichtigere, weil positivere Rolle als die viel gepriesenen *foreign direct investments* gespielt.

Interessante Akzente setzt der Vf. in Kap. 6 „Osteuropäische Metropolen im Vergleich“. Die „Boomtown Warschau“ erstrahlt wortwörtlich auf dem Titelbild in neuem Glanz; ähnlich wohlwollend stellt T. Prag und Bratislava, selbst Kyiv, dar. Jedoch haben urbane Zentren die Provinz in den letzten zwanzig Jahren abgehängt: Dies führte zu herablassenden, aber bezeichnenden Begriffen wie der „Polska B“ für die strukturschwachen ländlichen Regionen Polens oder den „Crapathians“ (angelehnt an engl. *crap* für „Mist“) für die rückständigen Karpaten, die deutschen Lesern kaum geläufig sein dürften.

Allerdings gibt es unter den Hauptstädten nicht nur Gewinner: Obwohl T. eigentlich ein „Berlin-Bashing“ ablehnt, schneidet die deutsche Hauptstadt bei ihm besonders schlecht ab. Trotz berechtigter Kritik mag dies einige irritieren. Immerhin ist Berlin eines der beliebtesten Ziele für Erasmus-Studierende. Wien mehr Offenheit gegenüber Osteuropäern – einst Händler, heute Pfleger/innen – zuzuschreiben, erscheint großzügig. Wiens Schickeria ist nicht für ihre Zuneigung gegenüber den osteuropäischen Nachbarn bekannt. Auch Jörg Haider war kein reines Randphänomen, ganz zu schweigen von der nicht enden wollenden Diskussion um ausländische (deutsche) Studierendenquoten.

Ein neues Konzept stellt T. in Kap. 9 vor: die Kotransformation.³ Der Westen blieb, wenn auch verspätet, nicht von neoliberalen Reformen verschont, wie die vereinte Bundesrepublik beweist. Die Währungsunion sei finanzpolitischer Unsinn gewesen, aber vom Einheitskanzler Helmut Kohl so gewollt. Zur Kompensation nahm man den deutschen Wohlfahrtsstaat auseinander. Noch 1999 galt Deutschland als „kranker Mann Europas“. ⁴ Paradoxerweise war es die rot-grüne Regierung von Gerhard Schröder, die *das Vorzeigepaket* neoliberaler Reformen, die „Agenda 2010“, verabschiedete. Ohne diesen Zusammenhang sei Angela Merkels Krisenmanagement heute nicht zu verstehen.

T. wurde kritisiert, dass er nicht, wie der Titel suggeriert, ganz Europa untersucht.⁵ Dafür spielen die Ukraine und Russland eine essenzielle Rolle. Wem das oder die zahlreichen Verweise auf England, Frankreich und Skandinavien nicht reichen, sollte in Kap. 8

² T. beruft sich auf STEPHEN KOTKIN: *Armageddon Averted. The Soviet Collapse 1970-2000*, Oxford 2008; DERS., JAN GROSS: *Uncivil Society. 1989 and the Implosion of the Communist Establishment*, New York 2009; GYÖRGY DALOS: *Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa*, München 2009.

³ Hierzu auch PHILIPP THER: *Der Preis der Einheit*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 29.06.2015.

⁴ *The Sick Man of the Euro*, in: *The Economist* vom 03.06.1999, URL: <http://www.economist.com/node/209559> (18.05.2016).

⁵ KIM CHRISTIAN PRIEMEL: *Mit dem Sonderzug am Abgrund entlang*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12.03.2014.

Genugtuung finden: „Der Süden als neuer Osten“ zeigt, wie sich neoliberale Reformen und der Abbau des Sozialstaats wie einst in Osteuropa in Griechenland, Spanien, Portugal und Italien auswirken. Viele Fehler der Transformationen seien in den letzten Jahren, so der Autor, in den Mittelmeerländern wiederholt worden.

T.s Meinung zur Interdependenz von neoliberalen Reformen und sozialer Ungerechtigkeit variiert. Gender wird – wenn auch zum ausdrücklichen Bedauern des Autors – auf knapp einer Seite abgehandelt (S. 354). Dabei stellt er selbst fest, dass die Transformationen besonders Frauen hart getroffen haben. T.s Bewunderung für seine „Helden“ (S. 16) – Freunde, Kollegen, Studierende sowie Unbekannte –, ihr Leistungspotenzial und Schaffenswille, ehrt ihn. Etwas zu kurz kommt das reale menschliche Leid: Anpassungsfähigkeit und Mobilität kann nicht von allen Generationen erbracht werden. Abgesehen von Berlin finden Vorteilsnahme und Ausbeutung in Osteuropa durch *westliche* Unternehmen vor und nach 1989 kaum Erwähnung. Die Populisten, Nationalisten und Europagegner, die heute die Oberhand haben, tauchen nur flüchtig auf. Dabei stellen sie die Prämisse des Washington Consensus in Frage: die Untrennbarkeit von Kapitalismus und Demokratie.

T. stellt eine längst überfällige, ambitionierte und umfangreiche Studie vor. Zu Recht erhielt er 2014 den Leipziger Buchpreis in der Kategorie Sachbuch. Unter Historikern hat sich bisher nur Pádraic Kenney kurz, aber kritisch mit den Veränderungen Osteuropas auseinandergesetzt.⁶ Jedoch ist dies erst der Beginn der dringend notwendigen zeitgeschichtlichen Aufarbeitung. Wer heute mitreden will, sollte dieses Buch (zumindest teilweise) gelesen haben. Spannend wird sein, wie T. sein Buch für englischsprachige Leser überarbeitet: Ende 2016 soll es bei der Princeton University Press erscheinen.

Marburg

Victoria Harms

⁶ PADRAIC KENNEY: *The Burdens of Freedom. Eastern Europe Since 1989*, London 2006.

Anzeigen

Ireland and the Czech Lands. Contacts and Comparisons in History and Culture. Hrsg. von Gerald Power und Ondřej Pílný. (*Reimagining Ireland*, Bd. 49.) Lang, Oxford u. a. 2014. VIII, 235 S., Ill. ISBN 978-3-0343-1701-6. (€ 53,50.) – This edited volume is a most successful summary of the complex knowledge and research on relations between Ireland and the Czech lands and the interesting question of how they influence on each other. The project was conducted by the staff of the Centre for Irish Studies at Charles University in Prague. Its long-term and detailed conception is demonstrated by the database of publications on the Czech, Slovak and Irish peoples. In the comprehensive editors' introduction, the project's goals are defined, followed by comments on each chapter, providing a wide-ranging comparison of several key periods and milestones in the history of the two countries. Some historical phenomena, such as the role of Christianity and the Roman Catholic Church, the era of national renaissance, and the permanent threats from dominant neighbouring powers, were fundamental formative elements in the mentality and culture of both nations. Nine specialized studies follow. Some compare various analogical features or processes while others concentrate on the reception of Irish culture by Czechs from the period from the Enlightenment until the second half of the 20th century. The most distinctive traces of an Irish presence in the Czech lands were undoubtedly left behind by the Irish Franciscans in medieval Prague and, in the early modern period and in 19th century, by several aristocratic families of Irish origin who settled in Bohemia, some of whom had careers in the army, in the bureaucracy, and in the political structure of the Austrian monarchy. Naturally, a single volume cannot cover every aspect of bilateral relations. Early medieval Irish-Scottish Christian missions to Central Europe may not have been included because several original studies have been published on this theme. Yet the Cold War period deserves a more thorough comparative approach. It may be that the educated elites in the mostly Roman Catholic Irish society were outraged by the direct attack which the atheist Communist regime in Prague made on the Catholic Church in Czechoslovakia. The forced secularization of society from 1948-1989 led to